

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

17 (21.1.1932) Heimat und Wandern

Heimat und Wandern

Alt-Mühlburg

Von Eugen Singer.

Es kreuzen sich drei Gassen
am alten Lindenbaum,
der Bollmord nicht den blauen
Goldstein aus hiesigem Raum.

Merzidi.

Die Lindenbäume in der Lamesstraße zu Mühlburg sind zwar nicht so alt und die Mühlburger haben keine spizen Schlämmen auf, wenn sie des Abends vor Tür und Tor stehen oder sitzen, um noch ein Stündchen zu verplaudern. Das Bild ist aber das gleiche, wie es Merzidi in seinem schönen Gedicht „Nachtsüd“ zeichnet.

Der offene Augen und freudigen Herzens die Altstadt von Mühlburg durchwandert, besonders an einem schönen Abend, wenn das gelblichweiße Mondlicht auf den Straßen und Gassen liegt, findet so manches heimelige und traumliche Bild, das ihn anfrisiert und von früheren Zeiten erzählt.

Alte schöne Häuser mit abgeschrägtem Satteldach, spitzen Giebeln, runden Lorbogen, Fachwerkbauten und altersgrauen Häuschen, unter deren weißen Läden, die rissigen und verbogenen Balken- und Holzherberten, stehen still und verträumt am Wege.

Lamarmias Wirbelsäule, über zweihundert Jahre alt, Zeugen alter Schmiedekunst, reichen weit in die Straße hinein und lassen die Erinnerung an die alte Zeit fest, da die mit vier, ja oft mit acht Rädern bespannten Reise- und Hofwagen vor den Wirtshäusern hielten, weiterrollten durch die Stadt und das Horn des Postillons in luftigen Weisen erklang.

Lassen wir uns in ein Gespräch ein mit diesem oder jenem alten Mühlburger, der vor dem Doktor stehend, sein Pfeifchen schmaucht, so hören wir noch manches Wissenswerte aus der alten Geschichte Mühlburgs, werden angeregt darin zu lesen, in alten Urkunden und Akten zu suchen, zu forschen und wir sind erstaunt, welche an Ereignissen reiche Geschichte die ehemalige Stadt Mühlburg hat.

Auch Mühlburg hat das Schicksal so vieler deutscher Städte teilen müssen, deren alte Schönheit das Schwert zerstört und die Flamme zerstört. Vom Mühlburg des Mittelalters und von seinem Schlosse ist fast nichts übrig geblieben. Ohne die alten Urkunden, Akten, Kopialbücher, Pläne und Ansichten und den Ausgrabungen im Winter 1913/14 hätten wir vom Zustande der alten Stadt und des Schlosses nur dürftige Kunde.

Eines wissen wir aber bestimmt und die Quellen sind heute noch genau zu erkennen, daß die enger und weitere Umgebung von Mühlburg zu Zeiten seiner Anfänge ein ganz anderes Bild gezeigten hat. Längs des Hochgestades auf dem Bulaß, Daxlanden, Grünwinkel und Mühlburg liegen, fast gleichlaufend mit dem großen Rhein in einem Netze vielerortsgehender Arme, deren Linie heute noch erkennbar ist, ein jetzt verschwundener zweiter Rhein, zur Zeit der Römer ein schiffbarer Strom. Im Ueberflutungsgebiet dieses und des großen Rheines gab es prächtiger Wald, von Reihern von Wildschweinen und Herden wilder Dörsen durchwühlt, von Reihern gefischt und von schlaflosen Schwämmen, in deren Reihen der Singelwan nicht feste, durchschwommen. Um die Erden, Ästen und Fischen rankten die Gewinde des wilden Dörsens und der wilden Rebe.

Die Geschichtsschreiber behaupten, daß die Kelten es waren, die zuerst den Mut hatten in dieser dem Wasser Gott Silvanus dienenden Landschaft auf trockenem Uferland und sonnigem Hochgestade sich niederzulassen.

Das Wort von Tacitus „durch Wälder gräßlich, durch Sümpfe furchbar“ konnte für unseren Landstrich nicht gelten. Vielmehr hat schon Caesar vor zweitausend Jahren bei seinem Zug zur Entdeckung des Rheins mit Ariovist bei Schlettstadt um das Jahr 58 vor Christi Geburt das fruchtbare Rheintal gesehen: „Planities erat magna — vor uns lag eine große Ebene.“ Es war damals Sommer, Mitte Juli: „Jam matura metus in agris — die Ernte auf den Feldern war reif.“

Gewiß war der Feldbestand in jener gallischen Zeit so groß wie heute, vielleicht waren es sogar weniger Wälder wie jetzt. Die Ernte auf den Feldern war reif und was für Felder waren es, die nicht nur dem ganzen germanischen Besatzungsheer mit Anhang und Trab, sondern auch noch dem großen römischen Heer Nahrung bieten konnten. In den Wäldern südlich von Pfesheim dehnt sich heute noch eines der merkwürdigsten Hochstückergebiete aus der damaligen Zeit über mehrere Quadratkilometer aus. Die alten Hochstücker sind jetzt noch geometrisch genau meßbar erhalten. Ihre Breite schwankt zwischen 7 und 23 Metern. Die Wälder sind durchlöcherig angelegt. Der Stamm erhebt sich bis zu einem Meter über die Furchen. Zwischen den Feldern sind sogar die Wege noch erkennbar. Fast mitten hindurch zieht die Römerstraße von Baden-Baden her dem Rheine zu.

Funde liefern den Beweis, daß auch unsere Gegend schon in vorchristlicher Zeit im großen und ganzen dieselbe Anbaumöglichkeit wie heute hatte und dementsprechend auch besiedelt war. Ein gut unterhaltenes Straßennetz, ferner die vielen Wasserläufe vermittelten den Verkehr innerhalb des Landes und die wohl schon damals bestanden Bären, wie man sie aus Urkunden des 11., 13. bis 16. Jahrhunderts kennt, sind wohl die Ueberfahrtswege, welche die Römer ausnutzten und für ihre militärischen Zwecke dienstbar machten. Es erscheinen die contubernia nautarum als eine Art Stromwache oder Strompolizei, welche die Aufgabe hatten, für die Sicherheit der Uebergangspunkte zu wachen.

Mit dem Aufhören der römischen Herrschaft verloren diese Rheinübergänge ihre militärische Wichtigkeit und blieben nur für den Verkehr der nächsten Orte in Gebrauch. Auch die Fährden in unserer Gegend werden oft in Urkunden des 11. bis 15. Jahrhunderts erwähnt. So z. B. in traditiones possessionesque Wizenbergenses. ed. Zeuß 1842 pag. 309 Fährden zu Daxlanden, Pfort, Schöck (heutiges Leonoldsbafen). Pfort war ehemaliger Rheinhafen (portus) der Römer. Geseichnet sind diese Urkunden mit dem Insignis: privileg. Rudolphi regis, Rudolphi dei gratia romanorum rex semper Augustus — Kaiser Rudolf von Habsburg (1248—1291). Im Jahre 1248 wird nun Mühlburg, geschrieben Münder, in einer solchen Urkunde erstmals erwähnt. Es war damals Baden-Durlachisch und gehörte zur Unteren Markgrafschaft.

Die Beschaffenheit unseres in Frage kommenden Landstrichs ist aus alten Karten und Plänen der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, aus den Jahren 1590, 1737 und 1770 gut zu erkennen. Zu Römerzeiten lag der Hafen Pfort und der Rheinübergang nans nahe und die vespanische, rechtsufrige Rheintalstraße von Mainz nach Bielef kan ebenfalls nahe an dem Hochgestade, worauf Mühlburg liegt, wobei, wo sich die Straße wieder mehr dem Rheine anpaßt. Da, es hat nach den Forschungen Ammons eine Römer-

straße unmittelbar von Mühlburg nach Heidelberg geführt. (vergl. Karlsruher Zeitung 1884 Beilage zu Nr. 287.) Nördlich von Mühlburg, in der Verlängerung der Hardtstraße ist im Hardtwald der geradlinige Verlauf dieser Straße auf lange Strecken hin festgelegt worden.

Man nannte die verlassene alte Rheintalstraße im Gegenlatz zu der neuen Rheintalstraße, die kleine Straße. Südlich von Mühlburg auf beiden Seiten der Alb hat man auch bei Erstellung der Neubauten der Altsiedelung die umfangreichen Reste einer römisch-keltischen Ortschaft aufgedeckt, deren Mittelpunkt heute die Kapelle auf dem Hochgestade der Alb ist. Ein Ziegelbrennort dieser römisch-keltischen Ortschaft ist erhalten geblieben.

Immerhin bezeichnen die aus sehr alten Urkunden entnommenen Straßennamen die ältesten bekannten Verkehrswege, um deren ursprünglichen Herstellung sich die Kelten und Deutschen mehr, als die Römer verdient gemacht haben. Es steht daher außer Zweifel, daß auch die nähere Umgebung von Mühlburg vor den Römern besiedelt und bewohnt war. Funde in den La-Tene-Gräbern bei Knie-Lingen beweisen diese Behauptung. Also über 2000 Jahre zurück lassen sich die Bewohner unserer Gegend nachweisen.

Genau so sicher bewiesen ist aber auch die Geschiedtheit der Römer und mehr wie nur wahrscheinlich war auch der Turm, dessen Fundamentreste man im Winter 1913/14 in der Lamesstraße bei Haus Nr. 10, 12 und 15 aufgedeckt hat und der auf oben erwähnten alten Plänen als duba = durn bezeichnet ist, ein römisches Baumwerk, zum mindesten aber auf römischer Mauerresten erbaut oder wiederhergestellt. Durn ist ein keltisches Wort und bedeutet

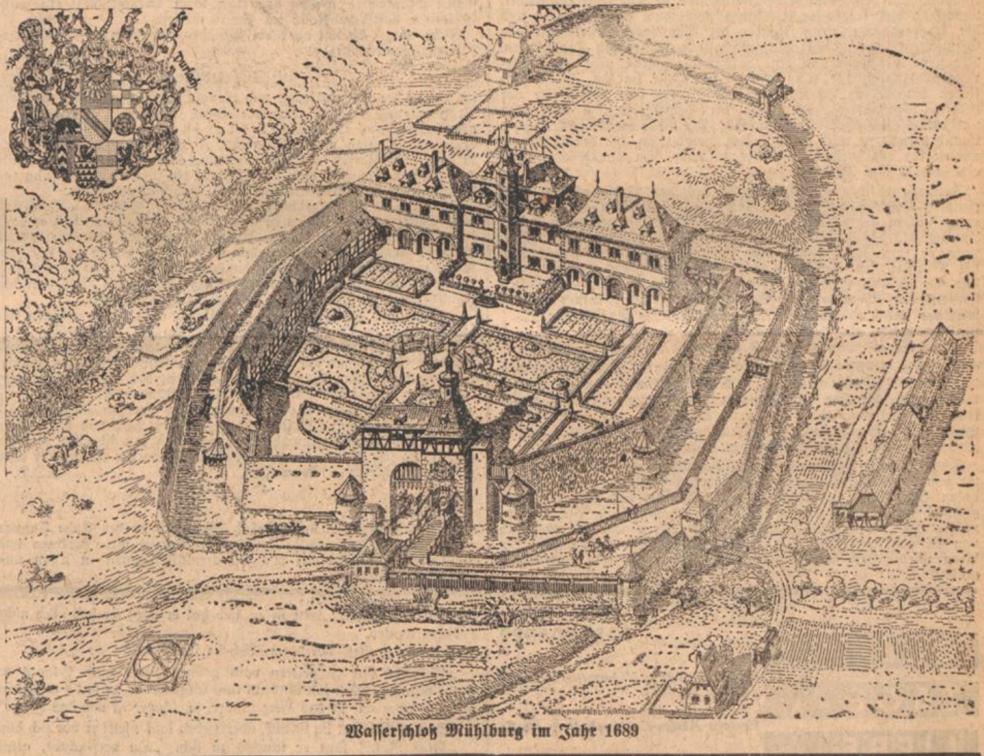
Turm. Es gibt heute noch Gegenden, wo der Kirchturm der Dorn genannt wird, z. B. in Durlach.

Man hält den Turm als zu dem alten Schlosse Mühlburg gehörend und erklärte sich den Namen duba = durn als Taubenturm, weil man die Bezeichnung nicht anders auslegen konnte. Wir wissen auch bestimmt, daß das in nordwestlicher Richtung über dem Rhein liegende Pfort ein römischer Hafen war. Weiter ist uns bekannt, daß Etilingen zur Zeit der Römerherrschaft ein stark besiedelter Platz mit außerordentlichem regen Verkehr gewesen ist und eine römische Schiffergesellschaft beherbergte, wovon der Resturstein über der Brücke am Rathaus zeugt. Die Worte der Inschrift: Contubernio Nautarum = aus der Schiffergesellschaft beweisen, daß der Stifter des Gedenksteines Cornelius Aliquantus entweder Teil an der Schifffahrt gehabt hat oder gar ein Vorfahr derselben gewesen ist.

Contubernium ist ein militärisches Wort und bedeutet die Gemeinschaft einer Hütte oder eines Zeltes im Lager, worin zehn Soldaten, von welchen einer Detonus war, über zehn gesetzt und dabei unter einem Dache oder wie Vegetius in „de re militari“ = über militärische Dinge — lib. II cap. 3 — sagt, unter einem gemeinschaftlichen Dache sich befanden, weswegen sie contubernales = Zeltkameraden genannt wurden. Das Wort contubernium wurde in der Folge auch auf andere Gesellschaften übertragen und konnte daher auch eine Gemeinschaft der Schiffer bezeichnen, welche die Standorte ihrer Fahrten am Rheine oder auch seinen Zuflüssen hatten, besonders aber den Stellen, wo die kleineren Flüsse mündeten.

Eine solche Schiffergesellschaft vermittelte den Verkehr auf der Alb, vom römischen Hafen Pfort bis hinauf nach Etilingen. Der Handel auf der Alb und überhaupt in unserer Gegend bis an den Rhein mit Holz zum Schiffbau, Steinen, Töpfen, wohl auch Getreide und anderen Waren, Geräte und Bedürfnissen für die römischen Anlagen, hat wohl schon sehr frühe stattgefunden.

(Schluß folgt.)



Das Land des Naturschutzes

In Holland gibt es eine „Gesellschaft zum Schutze der Naturschönheiten“ und eine andre, die ähnliche Zwecke verfolgt und den poetischen Namen „Gesellschaft der Windmühlen“ führt. Die erlassene hat ausgedehnte Ländereien erworben, wo die Natur sich selbst überlassen bleibt. Es handelt sich aber, wie ihr Präsident Vanthienen erklärt, durchaus nicht etwa darum, ein traditionelles malerisches und auf den Touristenverkehr berechnetes Landschaftsbild zu stellen. „Die Naturschönheit“, sagt Vanthienen, „die wir schützen wollen, verliert schon durch ihre weitgestreckten Grenzen und ihre Ruhe den Ausschluß aller störenden Elemente und sichert damit letzten Tiergattungen die Sorglosigkeit der Ernährung und der Familiengründung.“ Man hat dabei sorgsam auf die heimliche Flora und Fauna Rücksicht genommen und sich beispielsweise darauf beschränkt, an den Ufern der Kanäle und Teiche, die ja in den Niederlanden so häufig sind, den Blütenflock der Rose nund Wasserlilien zu fördern.

Die Gesellschaft besitzt etwa 6000 Hektar Land, die sich auf die verschiedensten Gebiete verteilen und die mannigfaltigsten Naturschönheiten enthalten, den Haardeuse, Dünen im Gebiet von Boorne und Texel, Wälder in Geldern und Krabant. Bedenkt man, daß der Grund und Boden in Holland, dessen Land fast ständig vom Meer bedeckt, von Teichen durchbrochen und von Kanälen durchschnitten ist, besonders hohe Bodenwerte darstellt, so kann man nicht umhin, die Fizzern der breiteten und der Natur zurückgegebenen Hektare als eine abnorm hohe zu bezeichnen. In den Vereinigten Staaten und in Kanada, wo es sich um weit ausgedehnte Ländereien handelt, bedeutet die Schaffung des Yellowstone-Parkes und des Nationalparkes von Jasper, die man hier zum Vergleich heranziehen könnte, die Lösung einer gleichartigen Aufgabe, die viel leichter war.

Die Fürsorge der holländischen Gesellschaft erstreckt sich selbstverständlich auch auf die Vögel. In den Schutzgebieten dürfen sie weder beunruhigt noch getötet werden. Aber man hat noch mehr und Besseres getan. Man hat für die Vögel Schutzgebiete längs der jäh abfallenden baumlosen Dünen angelegt, und die Regierung

hat auf Antrag der Gesellschaft ihrerseits dafür gesorgt, das Lichtsystem der Leuchttürme, an denen früher so viele Vögel erschossen, entsprechend zu ändern. Was die Gesellschaft der Windmühlen anbelangt, so bemüht sich diese darum, eine möglichst große Zahl dieser anmutigen, bildhaft wirkenden Gebäude vor dem Verfall zu retten und darüber hinaus neue Mühlen zu bauen. Aber die Verteilung der Windmühlen gilt nicht ausschließlich dem Zwecke, dem Landschaftsbild das harmonische Charakterepräge zu wahren. Sie bildet vielmehr eine der Mittel, die dazu dienen sollen, die niederländische Bevölkerung für die Erhaltung des Bodens zu interessieren, die die große Alltagsaufgabe und die nationale Pflicht eines ganzen Volkes ausmacht.

Das Verständnis für die Naturschutzbewegung ist auch in Deutschland im Wachsen. Es sind gerade Arbeiter, Anhänger der Naturschutzbewegung, die Naturschutzgebiete schützen. Das ist kein fruchtbarer Naturstimm, sondern das Bestreben, Schönheit und Leben gegen Profitgier und Willkür zu verteidigen.

Naturfreunde

2. Wintertreffen des Touristenvereins Die Naturfreunde Unterbezirk Murg-Dostal

Am Sonntag, 17. Januar, versammelten sich die Naturfreunde der Murg- und Dostalgruppen zu ihrem 2. Wintertreffen in der Linde in Kuppenheim. Um 3 Uhr nachmittags begrüßte Gen. Lang, Baden-Dos, die Wintertreffen und gab seiner Freude Ausdruck, daß der größte Teil der Ortsgruppen vertreten war. Nun hielt Gen. Gilling (Durlach) einen interessanten Vortrag über: „Zweck und Ziele der Esperanto-Weltsprache“, der allgemeinen Beifall einer aufmerksamen Zuhörerschaft fand. Sollte es möglich sein, wird in einzelnen Ortsgruppen die Durchführung von Kurien zur Erlernung dieser Sprache erfolgen. Hierauf zählte Gen. Lang an Hand einer Reihe von teils farbigen Lichtbildern eine Wanderung durch die Fellenburg Tirol, die er mit erklärenden Worten begleitete, die jedem Zuhörer Schönheit und Sitten dieses Landes vor Augen führte. Unentbehrlich anhaltender Beifall wurde ihm hierfür zum Dank. Das Lied „Wann wir schreiten...“ bildete den Abschluß dieses schlichten und förderlichen Treffens als Beweis, daß trotz der Notverordnung unsere Ideen nicht erlahmen. Berg frei!